

Drohung mit dem Ende als Chance für den Euro

Frankfurter Podium der Lorenz Systemhaus-Gruppe am 05. November 2012

Dabei sein ist alles, lautet das olympische Motto. Das schließt freilich nicht aus, dass man mit herausragenden Leistungen auch etwas gewinnen kann. So wie Vico Merklein. Der Handbiker, der bei den Paralympics in London Silber im Straßenrennen holte, war am Montagabend Ehrengast unter den mehr als 200 Gästen des Frankfurter Podiums der Lorenz Systemhaus-Gruppe.



Dabei sein ist alles – so könnte auch das Motto der Euro-Zone heißen. Ob es dabei aber etwas zu gewinnen gibt, erscheint immer zweifelhafter. Möglicherweise könnte sogar Deutschland, das europäische Vorbild an Solidität und Wirtschaftskraft, am Ende als Verlierer dastehen. Und so ist ein Abend, der sich mit dem Euro beschäftigt, am Ende auch ein Abend, bei dem über die Zukunft des größten Mitgliedslandes verhandelt wird.

„Ist Deutschland noch zu retten?“ und „Zurück zum No-Bail-out-Prinzip oder Gemeinschaft um jeden Preis?“ lauteten die Fragen, mit denen sich die Expertenrunde am Unternehmenssitz in Frankfurt-Rödelheim auseinandersetzte. Unter der Leitung von Hans D. Barbier diskutierten der Publizist und ehemalige Bundesbank-Vorstand Thilo Sarrazin, der Makroökonom und Professor der Berliner Humboldt-Universität, Michael C. Burda und Roland Tichy, Chefredakteur des Magazin Wirtschaftswoche.

„Ich glaube, die Welt wartet auf eine Entscheidung aus Deutschland“, sagte Gastgeber Raoul Lorenz einleitend. Wenn Moderator Barbier diese zu treffen hätte, würde er vermutlich nicht zögern.

Die Einführung des Euro, daran ließ er in einer gewohnt meinungsstarken Moderation keinen Zweifel, sei ein katastrophaler Irrtum gewesen. Selbständige Staaten könnten keine gemeinsame Währung haben, zumal ohne wirksame Sanktionen bei Regelverletzungen.

Ja, die Politik habe große Fehler gemacht, räumte Burda ein. „Aber die Zahnpasta ist aus der Tube raus, wir kriegen sie nicht mehr hinein.“ Die Entscheidungen der Vergangenheit könnten nicht ungeschehen gemacht werden, auch nicht, indem man Staaten wie Griechenland aus der Währungsunion werfe oder diese selbst verlasse. „Wir müssen nach vorne schauen – und müssen auch helfen.“



Doch ist es klug, immer weiter zu gehen, wenn die Richtung womöglich falsch ist? Euro-Skeptiker Sarrazin griff zum Bild der Bergsteigergruppe, die falsch abgebogen ist und sich nach fünf Stunden Fußmarsch in einem Geröllfeld wiederfindet.

Dann zu sagen, man habe es ja gleich gewusst, sei müßig. Andererseits, so Sarrazin, sollte man die Analyse, die ins Geröllfeld geführt hat, wenigstens kritisch überprüfen.

Dabei werde sich nach Meinung des ehemaligen Bundesbankers manche Behauptung als falsch erweisen. Zum Beispiel, dass der Euro dem deutschen Außenhandel genutzt habe. „Dafür gibt es null Evidenz.“ Staaten wie die Schweiz oder Schweden zeigten, dass der Export auch ohne Einheitswährung florieren könne. Geradezu heilsam seien Währungsunterschiede für Staaten mit schwächerer Wirtschaft. Das habe sich nach dem Ende des Bretton-Woods-Systems gezeigt, als beispielsweise eine Abwertung des Francs boomende französische Exporte bewirkt habe.



Nicht zuletzt hätte ein Euro-Ende förderliche Wirkung auf die Gesundheit der Kanzlerin, meinte Sarrazin zum Amusement seiner Zuhörer. Statt sich in nächtlichen Krisengesprächen aufzureiben, solle Merkel doch einfach früh „um 8 Uhr zu einem Gipfeltreffen gehen, um 8.05 Uhr sagen, sie habe mit ihren Beratern, zum Beispiel Herrn Barbier besprochen, dass es ab morgen keinen Euro mehr gibt, und um 8.15 Uhr geht sie wieder ins Bett und schläft sich aus“.

Zu einfach, um wahr zu sein. Wer allerdings umgekehrt glaubt, ohne Euro werde das Abendland untergehen, muss sich nach Meinung Tichys vor Augen führen, dass die Gemeinschaftswährung ihr Ziel verfehlt habe, Europa zu vertiefen, im Gegenteil: sie reiße es auseinander. Sein Fazit: „Wer Europa liebt, der muss nicht den Euro lieben.“ Wenn es aber doch eine Chance für die Gemeinschaftswährung gebe, dann liege sie in einer glaubwürdigen Drohung mit ihrem Ende, sagte Tichy in geradezu Marxscher Dialektik.

Burda pflichtete bei: Eine Drohkulisse sei essentiell, um überschuldete Länder zur Einhaltung von Sparaufgaben zu bringen. Allerdings müsse sich auch Deutschland klar darüber sein, was passiere, wenn aus der Drohung eines Tages Wahrheit werde. Steige Deutschland aus dem Euro aus, dann führe das zu einer Bankenkrise. Alle Verbindlichkeiten in südlichen Ländern wären verloren.



Für Griechenland wäre das Ende der Währungsunion ein Neuanfang, sagte Sarrazin. Nach einem ersten Schock könne die Wirtschaft dank abgewerteter Währung wieder wachsen. Nach Meinung Tichys könnte das Aus für den Euro sogar einvernehmlich beschlossen werden. „Ich wehre mich dagegen, dass man den Euro zum Popanz macht, zu einer Fessel. Er nimmt uns die Luft und den anderen auch.“ Gegen einvernehmliche Lösungen hätte Burda nichts einzuwenden, ganz im Gegenteil: „Wie wäre es mit einem Schuldenschnitt?“ Schließlich hätten die reichen Länder bei einer griechischen Insolvenz auch massive Kosten zu tragen – dieses Geld könnten sie ebenso für eine Sanierung und Modernisierung des Landes aufwenden.

Wie auch immer die Entscheidungen ausfielen – sie müssten getroffen werden, sagte Raoul Lorenz. Wenn die Politik das Vertrauen der Menschen nicht verlieren wolle, müsse sie aufhören, zu taktieren. Es bedürfe einer Strategie für Europa, sagte er und schloss mit einem Appell an Diskussionsteilnehmer und Gäste. „Bringen Sie sich am Verhandlungstisch mit ein – es geht um die Zukunft.“

Matthias Trautsch - Redakteur der FAZ